

# Die Kollektivierung

1929 forderte Stalin das Kulakentum von Angesicht der Erde zu vernichten und erklärte die Politik der Liquidierung des Kulakentums als Klasse. Auf Beschluß des Novemberplenums 1929 wurden 25 000 „Bestarbeiter“ aus der Stadt in das Dorf delegiert. Sie setzten sich nun um die Liquidierung des Kulakentums, um die Kollektivierung und die Getreidebeschaffung ein. Die „Fünfundzwanzigtausender“ und die Bevollmächtigten unseres Rayonkomitees haben sämtliches Getreide fortfahren lassen, bis auf das letzte Körnchen. Nicht einmal den Samen für die Aussaat haben sie zurückgelassen. Die Knechte und die ärmsten Landarbeiter traten freiwillig der Kollektivwirtschaft bei. Sie sahen hier den Ausweg aus ihrer schweren Lage, daher unterstützten sie aktiv die Kollektivierung und leisteten den „Fünf-

undzwanzigtausendern“ und Bevollmächtigten in allem Beistand.

Als Bauernjugendlicher wurden wir in den Kolchos aufgenommen und haben unser landwirtschaftliches Inventar und unser Vieh dorthin gegeben. Jetzt waren wir gleichberechtigte Kolchosmitglieder. Wir wurden Aktivisten der Kolchosbewegung, unterstützten alle gewaltsamen Maßnahmen im Dorfe. Zwar waren wir arme Bauernsöhne, doch wurden wir gehorsame, freiwillige und aktive Helfer der administrativen Weisungsmaschinerie. Uns reichte zu jener Zeit weder Erfahrung noch Verstand, um zu begreifen, was im Staate vorging. Hoch und heilig glaubten wir an die Richtigkeit des Stalinismus, an das neue gerechte Leben.

Die Lehrer und Schüler gingen auf die Straße, auf Demonstrationen, sangen revolutionäre Lie-

der, hielten die rote Fahne hoch und verlangten von den wohlhabenden Bauern Getreide. Wenn einer uns kein Getreide geben konnte, mußten wir an sein Haus oder Tor ein Brettchen mit der Aufschrift: „Hier wohnt ein Feind der Sowjetmacht“, ansetzen, bis wir alle „Kulaken“ laut der Liste „besucht“ hatten. Wir Kinder mußten in der großen Kälte steif frieren. Am anderen Tag ging alles wieder los. Der Bauer wurde herausgerufen und von ihm wurde Getreide verlangt. Wenn er auch jetzt keins abgegeben hatte, schrien die 200 Kinder dreimal lauthals: „Hier wohnt ein Feind der Sowjetmacht! Her mit Getreide!“ Wenn er auch jetzt kein Getreide geben konnte, so wurde er enteignet, sein Vieh, landwirtschaftliches Inventar, seine Wohnung wurden dem Kolchos oder der Kommune übergeben.

Deshalb haben viele „Kulaken“ in der dunklen Nacht ihr Hab und Gut heimlich zusammengeräumt, die Kinder warm eingewickelt, auf den Schlitten geladen und sind „auf Nimmerwiedersehen“ in die weitestfernten Dörfer oder auf Einzelgehöfte, in die Stadt oder zu großen Bauvorhaben fortgefahren. Wer aber zögerte, wurde verhaftet, das Vermögen wurde ihm enteignet, und die ganze Familie wurde in den hohen Norden oder in die öden Wüsten Kasachstans und Sibiriens verbannt. Solche Maßnahmen wurden nicht nur gegenüber „Kulaken“ angewendet, sondern auch gegenüber den Mittelbauern, die nicht in den Kolchos eintreten wollten. Wer gegen die gewaltsame Sondermaßnahmen auftrat, wurde als „Agitator“ und „Kulakenfreund“ verschrien und ebenfalls verschickt. Es waren die fleißigsten, leistungsfähigsten Bauern.

Im Frühjahr 1930 waren dann fast alle Dorfleute im Kolchos. Jeder Aktivist und Bevollmächtigte wollte als erster Rapport erstatten, jeder wollte den anderen überholen, mit der Planerfüllung, Kollektivierung, Getreidebeschaffung und Entkulakisierung an der Spitze sein. Eher

Hungerssterben, doch keinen Schritt zurück bei der Kollektivierung — das war die Losung unserer Zeit. Wir waren aber einfältige, bedauernswerte Kinder. Uns wurde gesagt, die Kollektivierung sei der einzige richtige Weg, und wir glaubten es. Wir Schüler stimmten für die Kollektivierung und Entkulakisierung.

Ich erinnere mich an eine Episode aus jener Zeit. Es war im Herbst 1929 in Petersfeld, Nordkasachstan. Stalin machte es zur Regel, daß das „Kulaken“ vermögen Kolchos und anderen Betrieben vergeben wurde. Einige Tagelöhner und Armbauern gründeten Kommunen und nutzten so den Moment. Sie halfen den Bevollmächtigten, die wohlhabenden Bauern zu „entkulakisieren“ und nahmen das enteignete Vermögen in die Kommune. Im Winter hatten sie alles aufgegeben, und nachdem sie „begriffen“ hatten, daß es für sie noch zu früh war, in Kommunen zu leben, liefen sie auseinander, und unsere Kommune in Petersfeld zerfiel. Das war gerade zu der Zeit, wo Stalins Artikel „Tumel vor lauter Erfolg“ erschien, in dem die Übergriffe bei der Kollektivierung verurteilt wurden, wo be-

sonders betont wurde, daß man dabei Freiwilligkeit beachten müsse. So wurden dann alle Fehler bei der Vergesellschaftung der letzten Kuh und des Geflügels auf die örtlichen Aktivisten geschoben. „Der Weichensteller ist immer der Schuldige“, so hieß es. Die Aktivisten gerieten in eine peinliche, unangenehme Situation gegenüber den Dorfleuten. Viele Bauern nahmen ihr Rindvieh und Geflügel aus dem Kolchos zurück, andere ihre Pferde und landwirtschaftliches Inventar. Ich wurde von den Eltern beauftragt, unsere Hühner nach Hause zu holen, und tat es auch. Die Mutter ging in den Kuhstall und brachte die Kuh nach Hause, welche die Aktivisten uns gewaltsam genommen hatten. Jetzt waren wir reiche Menschen, besonders wir Kinder. Wir bekamen doch jetzt etwas Milch, das war doch eine große Freude für uns. Aber sie währte nicht lange. Schon bald kamen die NKWD-Männer und verhafteten den Vater. Als die Mutter die Kuh dann zurückbrachte, wurde der Vater befreit.

David WICK

Karaganda